

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 61 (1957-1958)

Heft: 2

Artikel: Romanze in Marseille. Teil 33

Autor: Kilian, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romanze in Marseille

Schritt für Schritt ging es im Schneckentempo vorwärts. Die Landschaft zu beiden Seiten wandelte sich kaum. Er hängte sich die Tasche an die andere Achsel und befeuchtete von Zeit zu Zeit seine trockenen, aufgesprungenen Lippen. Und wie eine riesige, unendliche Schale war der Himmel mit den vereinzelten Wolkentrupps, den Flottillen, die die Sonne an ihren Rändern rosig überhauchte. Seine Sehnsucht suchte wieder Simone, die schon so grausam Ferne und Entrückte. Er sah ihre Augen, die grossen, dunklen und lebhaften Glanzäugen, ihren schönen Mund, die Frucht taumelsüsser und wie Herbstlaub verwehter Stunden. Und während seine Gedanken Simone suchten und fanden und die noch taufrischen Erinnerungen Bild um Bild heraufbeschworen, spähte er nach links und rechts in die Felder und suchte langsam ungeduldig werdend ein günstiges Nachtquartier.

Warum hatte er sich auf dem Konsulat kein Billett für die Heimfahrt erbettelt? Er hätte vielleicht wie andere darauf pochen können, jedenfalls aber darum bitten mit demütig gesenkter Stimme. Sein bitterer Stolz und jungenhafter Trotz hatten ihn ein neues Mal daran verhindert, diesen wohl bequemen, doch demütigenden Weg auch nur kurz zu erwägen. Viele Tage und Wochen hatte er sich nun ohne Bettel und Heuchelei durchgeschlagen, und dies war gewiss ein triftiger Grund den Weg zurück auf eigene Faust zu wagen und nicht zuletzt noch kniefällig zu werden und in die Hosen zu machen. Er hatte es vorgezogen, Schritt vor Schritt zu setzen und lieber endlos im Sonnenbrand zu wandern, als um Gnade zu winseln, Rechenschaft abzulegen, die Papiere vorzuweisen, seine Mittellosigkeit zu belegen und das verächtlich mitleidige Lächeln satter Konsularbeamter oder ihre salbungsvollen Moralpredigten anzuhören.

Es wurde Abend. Die Sonne neigte sich zu sehends westwärts. Die Wolken hatten sich unmerklich vermehrt, aber noch immer war es windstill. Vögel sangen jetzt ab und zu in den Hecken, in den Weingärten und Bäumen.

Und endlich entdeckte er mit einem Aufatmen hinter einem Ginsterwall und zahlreichen Kirschbäumen eine kleine Scheune. Er brauchte nur den Ginster zu durchqueren, kam auf Wiesland und hatte die Scheune bald erreicht. Er stiess die angelehnte Tür auf; sie schrie kläglich in den Angeln. Im Halbdunkel erblickte er einen Haufen frischen Heuvorrat. Sofort war er entschlossen, in dieser Scheune zu übernachten, das war ein Quartier, wie er es gesucht hatte. Ackergerät lag und stand herum, ein kleiner Zweiräderwagen und dürres Holz.

Da vernahm er verwundert aufhorchend das Gecker einer Ziege. Er ging um den Heuhaufen herum, entdeckte eine niedere Tür und öffnete sie vorsichtig.

«Ach, so», sagte er enttäuscht. Er blickte in einen dunklen, niederer Stall, und zwei Ziegen mit prallen Eutern kehrten ihm ihre komischen Hinterteile zu. Nach echter Ziegenmanier reckten sie ihm ihre Köpfe entgegen und beäugten ihn mit kühler Neugier und der ihnen eigenen Vertraulichkeit — fast so, als hätten sie ihn erwartet. Sie grüssten sogar meckernd und mahlten. Er schloss die Tür wieder und ging nachdenklich und ein wenig ratlos ins Freie. Der Platz gefiel ihm ausnehmend gut, aber die Ziegen mussten natürlich von jemandem gemolken werden; früher oder später würde ein Bauer oder eine Bäuerin oder auch ein Knecht kommen, um den Meckerinnen ihre schweren Euter zu entleeren. «Ach was, ich bleibe», sagte er halblaut vor sich hin. Wenn der Bauer oder sonst jemand kam, dann konnte er ihn ja

gleich fragen, ob er in der kleinen Scheune die Nacht verbringen dürfe, und wenn er abgewiesen wurde, liess sich immer noch eine andere Unterkunft finden. Er war müde, wollte nicht noch lange suchen und es darauf ankommen lassen.

Er setzte sich abseits der Scheune unter einen Kirschbaum, der zu seinem Leidwesen keine Früchte mehr trug. Zuerst entledigte er sich seiner Trittlese und rieb und fegte die schmerzenden Fussohlen am zarten Gras und auf der warmen Erdkrume; er bohrte die Zehen in einen Maulwurfshaufen und das tat gut. Dann lehnte er sich mit Behagen an den Stamm und entspannte die Glieder. Er holte den Rest des Brotlaibes und die getrockneten Feigen aus der Tasche und begann heiss hungrig zu essen. Den Rücken anzulehnen, die Beine auszustrecken, alle Muskeln zu entspannen und dazu sein frugales Mahl zu halten, dies alles bereitete ihm ein unerwartet grosses Wohlbehagen.

Still war es rundum. Der blaue Frieden des Abends hüllte ihn unmerklich ein. Die Vögel schwatzten jetzt lauter und vergnügter und waren geschäftiger da und dort in den Büschen. Von fern vernahm er ein Dengeln. Die Ziegen im Stall regten sich ab und zu und schüttelten klirrend ihre Halsketten. Und die Erde roch warm nach Sommer, roch wunderbar nach Gras, Laub, Rinde und Staub. Und dann hörte er auch ziemlich nahe das Gurren von Tauben; sie gurrten und gurrten und er lauschte ihnen entzückt.

35.

Und während er in der Stille sass und seine Abendmahlzeit hielt, dachte er an die Stunden zurück, die noch so nah und doch für immer entzückt waren.

Nach einer langen Reihe von Tagen, ja, wenn er es recht überdachte, seit seiner ungewöhnlichen Ankunft in Marseille, war kein Tropfen Regen mehr gefallen; aber am Morgen seines Aufbruchs hatte sich der Himmel auf einmal verhängt. Grau war die Stadt in der ersten Dämmerfrühe, und grau und schwer der Himmel, dessen Sternenflur noch Stunden vorher einzigartig über ihnen gefunkelt hatte. Und gegen sechs Uhr, als das alltägliche Leben der grossen Stadt wieder lebhafter zu pulsieren begann, setzte ein feiner Rieselregen ein. Die Stadt war auf einmal wie verwandelt; der Asphalt glänzte, das Pflaster roch jetzt geradezu herb nach dem Sommerstaub. Die Alleeäume er-



labten sich an dem köstlichen Nass; sie wurden endlich erfrischt und begannen zu triefen und zu tropfen. Und als sie sich zum letztenmal bei der Fontäne auf dem Platz Estrangin gefunden, da war aus dem anfänglich feinen Niesel ein ausgiebiger Landregen geworden. Der Himmel weinte, die Stadt enthüllte ein verändertes, ein neues Gesicht.

Simone hatte einen hellen, leichten Regenmantel mit einer Kapuze getragen und sich mit einem zierlichen, fliegenpilzroten Schirm geschützt. Im ersten Augenblick war er verwirrt gewesen, fast hätte er sie nicht erkannt, so sehr adrett und fremd erschien ihm doch die innig Vertraute. Und er selber hatte wieder einmal seine alte, schlamm zerknüllte Windjacke und die Baskenmütze getragen.

Sie hatten nicht viel geschlafen und sahen beide übernächtigt aus. Simones Augen waren dunkel umschattet gewesen und schmerzlich hatte sie ihm zugelächelt — wie nie vorher. Als sie sich aber küssten, denn um diese Zeit war der Platz Estran-

gin noch menschenleer, da küsst sie ihn heftig und wie eine Verdurstende. Und nicht nach seiner nächtlichen Unterredung mit ihrem Vater hatte sie sich zuerst erkundigt, denn wie belanglos war das alles gewesen in dieser letzten Stunde!

«Muss es nun wirklich sein, Martin?» Das waren ihre ersten Worte, nachdem sie sich lange umarmt und geküsst hatten.

Und ihm war nichts anderes eingefallen, als seine Achseln ratlos zu heben und niedergeschlagen zu nicken wie einer, der sich sogleich den Armen der Geliebten entziehen muss und der schon den Gefängniswärter ungeduldig mit den Schlüsseln rasseln hört.

«Und wirst du mir auch schreiben?» hatte sie eindringlich angstvoll gefragt, «wirst du auch bald schreiben?»

«Aber natürlich, Simone, wie kannst du nur immer zweifeln!»

«Verzeih ...» Und dann hatte sie schnell hinzugefügt: «Also — poste restante, Liebster, und auf die Poste Centrale, vergiss es nicht!»

«Und wirst du auch nachsichtig sein», hatte er wieder fragen müssen, «wenn ich viele Schreibfehler mache?» Darauf hatte sie nichts erwidert, sondern ihn nur zärtlich-missbilligend angeblickt.

Und dann hatte er ihr den lustigen Fliegenpilzschirm abgenommen, sie hatte sich bei ihm eingehängt und so, eng aneinandergeschmiegt, waren sie durch den Regen gegangen, schwer von all dem Unnennbaren und Rätselhaften, das sie unablässig bewegte, schwer von der Trennung, die schon wie ein scharfes Messer, ein grausam zuschlagendes Messer war. Vielleicht wäre es klüger gewesen, wenn sie sich nicht mehr gesehen hätten an diesem Morgen, aber diese Einsicht kam ihm erst später, als er wieder allein war, als sich die Trennung schon vollzogen hatte — Ja, und waren sie denn überhaupt klug? Klug waren sie nie gewesen, von Anfang an nicht ...

Martin nahm wieder einen Bissen Brot und zog seine Beine an. Eigentlich war er Simone immer noch nahe, auch räumlich nahe. Mit dem Zug hätte er sie in kurzer Zeit wieder erreichen können; er sah sich im Geiste schon die Riesentreppe vom Bahnhof St-Charles hinunterspringen, gleich mehrere Stufen auf einmal nehmend, im Dauerlauf die Strassen durchjagen und hinaufspringen in das Bureau an der Rue Beauvau und Simone, die sprachlos verblüffte, vor aller Augen umarmen und abküssen.

Und schliesslich musste er auch daran denken, dass ihre Abschiedsstunde nicht nur traurig, wehmütig selbstquälerisch und bedrückend gewesen war, sondern auch ein wenig komisch. Oder war es am Ende nicht komisch, wenn sie in der ersten Herrgottsfrière Arm in Arm unter einem lustigen roten Regenschirm, der wie ein Fliegenpilz aussah, durch «ihren» ersten Regen gingen? War es nicht komisch, dass sie so sehr schwer waren in ihrem Gemüt und trotzdem Spässe machten, die gar nicht zu ihrem Abschied gehörten? Dass sie wie Kinder lachen mussten, als eine gewaltig dicke Frau sich von ihrem Gatten unter der Haustüre mit einem weithinschallenden und schmatzenden Kuss verabschiedete? Und dabei war ihnen doch so katzenjämmerlich zumute, aber eben — auch ein wenig komisch. Und er dachte daran, dass Simone nachher auf ihr Bureau hatte gehen müssen wie an jedem anderen Tag, um Briefe zu schreiben, die ihr gleichgültig waren, die vielleicht delikate Scheidungsaffären behandelten oder Erbschaftsstreitigkeiten beizulegen hatten. Sie musste auf ihr Bureau wie an jedem anderen Tag, und vielleicht war das gut so. Und er ging fort, nordwärts, immer noch einer ungewissen Zukunft entgegen. Das Leben ging weiter wie immer, es machte kein Federlesen; nichts stürzte ein und kein Wunder geschah. Das Wunder aber war in ihnen selbst und sie spürten es manchmal nicht und haderten bitterlich, weil die Welt, das Schicksal oder die Menschen gegen ihre Vereinigung war.

Er hatte nachher noch bei Jost Fankhauser seine Siebensachen geholt, hatte ein Glas Wein mit ihm getrunken und auch von ihm sich verabschiedet — und gewiss für immer.

Hätte er nicht etwas ganz und gar Verrücktes tun können? Etwas abenteuerlich Verwegenes, wie die kühnen Helden in den Romanen, die er schon als Halbwüchsiger zu Dutzenden verschlungen hatte. Warum hatte er Simone nicht einfach mitgenommen, gewissermassen gewaltsam entführt? So wie die Strauchritter in vergangenen Zeiten ihre Liebsten raubten? Warum hatte sich ihnen nicht ein Engel in irgendeiner Vermummung genähert, ein Engel mit einer märchenhaften und erlösenden Botschaft, einer kostbaren, edelsteinbesetzten Schatulle mit Goldschätzen oder Zubertränken?

Und dann dachte er, während er an seinem hart und trocken gewordenen Brot kaute, mit neu aufwallender Rührung an das Paket mit den guten Sachen, das sie ihm noch mitgebracht hatte; an

die belegten Brote und an die Früchte. Sogar ein wenig Geld hatte sie ihm zugesteckt, doch merkte er es erst einige Stunden später, als die Stadt schön weit hinter ihm lag. Ja, und die Hauptssache — einen Talisman! Einen Talisman hatte sie ihm geschenkt, beschwörend und ihn flehentlich bittend, ihn doch anzunehmen; den schmalen und dünnen Goldring ihres Mittelfingers, der ihm, der ihnen beiden Glück bringen sollte. Und nun betrachtete er seine Rechte und sah wieder wunderlich erstaunt das Ringlein an, das er an seinem kleinen Finger trug, diesen Glückbringer und Glückspender. Er drehte das Ringlein an seinem kleinen Finger, dem Benjamin, und er dachte an Simone, dachte an ihre feingliedrigen Hände, an ihre glatte gebräunte Haut. Das Ringlein — ihr Talisman und Glückspender! Würde er Glück bringen? War das nicht einfach eine liebenswerte Schrulle, ein törichter Aberglaube — Mumpitz? Aber während er solch zweifelnde Gedanken spann, spann er von einer anderen Kunkel auch Gedanken, die an dieses Ringlein glaubten und nur zu gern geheimnisvolle und magische Kräfte in ihm vermutet hätten. Und wann würde das Ringlein wieder an Simones Mittelfinger stecken, ja wann? Er wagte nicht mehr weiter zu denken, denn wie ungewiss erschien ihm auf einmal wieder alles! Aber Sorge tragen zu diesem Ringlein würde er immer; es war ein kostbarer Talisman, und wer weiss, wenn er leidenschaftlich genug an seine Zauberkräfte glaubte, dann konnten ihre Wünsche doch Erfüllung finden.

Er würde nach Hause wandern und Arbeit suchen. Und wenn er einen guten Arbeitsplatz gefunden hatte, dann wollte er Simone nachkommen lassen. Es war etwas Tröstliches, diese Träume auszuspinnen, sich alles bis in die kleinsten Einzelheiten vorzustellen und daran zu glauben. Oder er würde sparen, jeden Fünfer zusammenkratzen und zu ihr zurückkehren. Vielleicht konnte er auch bei einer Schweizer Firma in Frankreich eine gute Stelle ausfindig machen — ja, er konnte ... würde ... würde ...

Und sass derweil still neben der Scheune, lehnte am fasrigen Stamm des Kirschbaumes und beendete seine frugale Abendmahlzeit.

Er horchte wieder atemlos in die lauschige trächtige Stille hinein. Stumm war alles und doch von nahen und fernen Lauten erfüllt, die das beklemmende Gefühl der unendlich grossen Stille unter dem gewaltigen Himmel nur noch erhöhten.

Er lauschte auf das Gurren der Wildtauben, die sich irgendwo drüber in den Baumkronen befinden mussten. Er lauschte dem Schwätzen der Vögel, auf ihr Scharren und Rascheln unter den Hecken. Dann vernahm er aus der Ferne ein langgezogenes, durchdringendes Pfeifen — wohl von der Lokomotive eines schweren Güterzuges, der in die Nacht hineinrollte. Hundegebell erscholl und Wagengerassel näherte sich auf der nahen Strasse, das bald wieder erstarb. Die riesigen Wolkenflotten über dem Horizont waren nun glutrot, und der Himmel über den Wolken grünlichblau. Stumm war das Gras zu seinen Füssen, stumm und reglos, nichts regte sich mehr zwischen den Hallden. «Denk immer daran, Liebster», hörte er sie eindringlich sagen, «dass ich dich lieb habe und warte ...» Und nach einer Weile hatte sie argwöhnisch geforscht: «Spürst du es denn, Martin? Meine Gedanken werden dich immer finden, du wirst mir immer ganz nahe sein, ganz innig nahe, Martin ...» Und dann hatte er sie in die Arme genommen, und es war gewesen als müssten sie endgültig verwachsen, als könnten sie sich nie mehr trennen, nie mehr auseinandergehen, sich nie mehr verlieren ... Er schloss die Augen, war auf einmal wieder leidenschaftlich bewegt und hätte am liebsten geheult, sich hingeworfen auf die trockene Erde, sich in das Gras verkrafft und geweint wie ein Kind, ja wie in seiner Bubenzeit, wenn er sich um eines tiefen Leides oder Schmerzes willen wie ein Tier in einem Winkel verkrochen hatte, nur um zu weinen, sich auszuweinen und dann erschöpft einzuschlafen, sich wieder gesund zu schlafen, sich froh zu schlafen, das Leid in den Träumen zu lassen, wie man etwas in einen tiefen Brunnenschacht wirft. Simone! Simone!

36.

Als er diese überfallartige Gemütsbewegung bezwungen hatte und die Augen öffnete, vernahm er ein metallisches Geräusch, ein Girren wie von einer ausgeleierten Radnabe. Gespannt horchte er auf. Im gleichen Augenblick näherte sich wildes Hundegebell und um die Ecke der Scheune schoss mit keuchendem Atem ein zottiger kleiner Hund auf ihn zu. Er stoppte knapp vor dem überraschten Fremdling, stemmte seine Vorderpfoten in die Erde und bellte rasend vor Zorn, was sein Hals nur hergeben konnte. Nach einer Weile begann er zu kreisen, ohne sein Gebell auch nur für eine Sekunde zu unterbrechen.
(Schluss folgt.)